

Der Vogel und sein Leben,

geschildert von Dr. Bernard Altum.

(Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Münster. Neumann. 1868. pag. XV und 240. Preis 20 Sgr.)

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Naturwissenschaften, namentlich die Naturgeschichte, innerhalb eines Jahrhundertes, eine Höhe der Wissenschaftlichkeit und eine Ausdehnung erlangt haben, die kaum vorher geahnt, viel weniger vorhergesagt werden konnte. Eben so bekannt ist es aber auch, daß gerade die letztere Wissenschaft in jetziger Zeit als Hauptwaffe gegen den Glauben benützt wird, und daß gerade die „Heroen“ (?) derselben auch die Vorkämpfer des Unglaubens sind. Der ganze Kampf derselben gegen den Glauben scheint sich in zwei Brennpunkten zu sammeln, die sich kurz „Schöpfung“ und „Mensch und Thier“ (landläufiger, aber incorrecter „Mensch und Affe“) bezeichnen lassen. Beide stehen sich wohl nicht abgeschlossen gegenüber, greifen vielmehr wechselseitig in einander ein; es soll daher damit nur gesagt sein, daß zwei feindliche Heerlager sich gebildet haben, von denen das erste und ältere die Schöpfung mit allem, was daran hängt (Sechstageswerk, Weltalter, Einheit des Menschengeschlechtes u. s. w.), das andere jüngere, welches den Namen „Darwin“ (mit Unrecht) auf seine Fahne geschrieben, das Verhältniß zwischen Mensch und Thier zum Zielpunkte seiner Angriffe macht; die ersteren wollen die Haltlosigkeit des Schöpfungsglaubens, die anderen die wesentliche Gleichheit von Mensch und Thier darthun.

Besteht der angedeutete Kampf wirklich, und daran zweifelt wohl Niemand, so ist es namentlich für den von Amtswegen berufenen Hüter und Vertheidiger des Glaubens, für den Priester Pflicht, diesem Kampfe nicht aus dem Wege zu gehen, sonst könnten die Gegner nach dem Grundsatz: qui tacet consentire (oder wenigstens contradicere non posse) videtur

sich für die Sieger des Kampfes halten, und noch viel mehrere, als es ohnehin schon der Fall ist, würden ihrer Fahne folgen. Klar ist, daß für den gläubigen Protestanten die gleiche Nothwendigkeit des Kampfes bestehe. Man scheint das auch eingesehen zu haben, denn wir finden eine große Zahl von Männern, katholische wie protestantische, die den Kampf um die Schöpfung aufgenommen haben. Wer diese seien, in welcher Weise und mit welchem Erfolge sie den Kampf geführt, ist bekannt, und es liegt auch nicht im Zwecke dieser Zeilen, darauf einzugehen. Wie steht es aber um den zweiten Punkt, um „Mensch und Thier“?

Wer immer auch nur mit einiger Aufmerksamkeit den Erscheinungen in der naturhistorischen Literatur gefolgt ist, dem wird es nicht entgangen sein, daß dieser Punkt es ist, auf welchen unsere glaubenslosen Naturhistoriker in allen möglichen Variationen immer wieder zurückkommen. Alle diese bemühen sich, den Satz des (glücklicherweise verschollenen) Thierschutz-Vereines: „Denn das Thier fühlt auch wie du den Schmerz“ nach allen Seiten hin zur Geltung zu bringen. Ihre Anstrengungen mögen zum besseren Verständnisse des Folgenden eine ganz kurze Würdigung finden.

Endziel ihres Kampfes ist der Beweis der wesentlichen Gleichheit von Mensch und Thier, so daß der Mensch nur mehr graduell, nicht essentiell vom Thiere verschieden erscheine, oder, wie es Brehm ausdrückt: „Der Mensch erscheint hier nur als — Säugethier! Erste Ordnung, einzige Familie, einzige Sippe: Mensch! so heißt es im Lehrbuche; und unmittelbar hinter dem *Homo sapiens* folgt — der Gorilla oder Orang-Utang.“ Sie sagen uns, es erfordere ihren ganzen Muth, diese Ansicht auszusprechen, und sie würden es gewiß nicht wagen, wenn sie nicht so sichere und gewisse Resultate ihrer scharfen Beobachtungen der Natur für deren Richtigkeit anführen könnten. Also Beobachtungen, Thatfachen bilden das Fundament ihrer Beweise, keine Sophistereien, nur untrügliche

unumstößliche Thatfachen. Die Thatfachen aber, sagen sie, beweisen, daß die Handlungen des Thieres und die des Menschen wesentlich gleich seien; bei beiden treten sie uns als Ausflüsse des Verstandes, Willens, Gefühles, Gedächtnisses u. s. w. entgegen, also sind sich Mensch und Thier wesentlich gleich. Der Rückschluß auf die Seele fällt bei verschiedenen Naturhistorikern dieser Richtung verschieden aus; die einen erkennen eine Seele im Menschen an, also, sagen sie, hat das Thier auch eine Seele, die andern erkennen keine Menschen-, folglich auch keine Thierseele an.

Daß derartige Naturforscher (nehmen sie eine Menschenseele an oder nicht) von einem Glauben an die Schöpfung nichts wissen wollen, bedarf keiner Erwähnung; von vorneherein kann man daher erwarten, daß derselbe hin und wider einen Seitenhieb bekommen werde; so wird namentlich der Glaube an die Zweckmäßigkeit der Schöpfung von Vielen sehr hart mitgenommen. Wie ein Darwiniker, und solche sind ziemlich alle Naturforscher der angeführten Richtung, die Zweckmäßigkeit bekämpfen könne, ist ein Räthsel, nur erklärbar durch Mangel an Logik und Consequenz. Ein Studium der Darwin'schen Theorie¹⁾ wird gewiß in Jedem die Ueberzeugung hervorrufen, daß ein Darwiniker dem Zweckmäßigkeits-Principe huldigen muß. Die Arten bilden sich durch den Kampf um's Dasein, in diesem Kampfe bleiben die für die obwaltenden Umstände bestausgerüsteten — also doch zweckmäßigsten — Varietäten Sieger. Alle Arten sind nach Darwin so entstanden, also müssen doch die jetzt lebenden zugleich die möglichst zweckmäßigen sein. Ein consequenter, wenn auch ungläubiger Darwiniker muß daher die jetzige Thierwelt zweckmäßig finden. Der Grund der Zweckmäßigkeit ist freilich für einen gläubigen Naturforscher ein ganz verschiedener von dem eines ungläubigen. Für den ersten ist es Gott (et vidit Deus,

¹⁾ Darwin: Ueber Entstehung der Arten. Stuttgart 1867.

quod esset bonum, Gen. 1.), für den zweiten die „Altmutter“ Natur.

Das Angeführte genüge zur Kennzeichnung der modernen Auffassung des Verhältnisses zwischen Mensch und Thier, dahin zielend, das Thier zu vermenschlichen. Weit aus die Mehrzahl der Naturforscher huldigt dieser Richtung. Klar ist, daß diese Vermenschlichung des Thieres (oder Verthierung des Menschen) ein Angriff gegen die Grundlage unseres Glaubens ist; um so auffallender muß es deshalb erscheinen, daß bisher von Seite der katholischen Naturforscher so wenig dagegen geschehen ist. Vielfach und wuchtig sind die Schläge der Gegner, vereinzelt und schwach die Gegenschläge. Einige speculative Deductionen über die Thierseele, oder Erzählung und richtige Beurtheilung einzelner Züge aus dem Leben der Thiere bilden, wenn wir von den Vertheidigern der Zweckmäßigkeitstheorie absehen, das ganze hieher gehörige Material. Es ist das alles sehr schön und nützlich zur Festigung der Ueberzeugung der Freunde, aber zu wenig zur Widerlegung der Feinde, welche den speculativen Deductionen ihre Thatfachen, den einzelnen Thatfachen aber die Unsicherheit des Schlusses aus einer vereinzelt Beobachtung entgegenhalten. So stand bisher die Sache, gewiß schlimm genug. In dem vorigen Jahre hat sich aber eine Wendung zum Besseren von tief eingreifenden Folgen angebahnt. Wir meinen das oben angeführte Werk des bereits rühmlichst bekannten Dr. Bernard Altum, das am Anfange des vorigen Jahres erschienen, bereits nach wenigen Monaten die zweite Auflage erlebt hat. Diese Schrift ist geradezu epochemachend zu nennen. Beweis dafür das schnelle Erscheinen der zweiten Auflage, die allseitig günstige Recension, besonders in theologischen Zeitschriften¹⁾, vorzüglich aber — das Todschweigen

¹⁾ Münster'sches Pastoralblatt, Bonner theologisches Literaturblatt, Natur und Offenbarung, Berliner evangelische Kirchenzeitung u. s. w., von denen dem Schreiber dieses nur „Natur und Offenbarung“ vorlag.

von Seite der Gegner. Schreiber dieses fühlt weder Beruf noch Neigung in sich, besagtes Buch zu recensiren, hält sich aber für verpflichtet, auf dasselbe aufmerksam zu machen, um womöglich demselben viele Freunde und Leser zu gewinnen. Das ist der Zweck dieser Zeilen; um denselben zu verwirklichen müssen wir uns mit dem angezeigten Buche näher bekannt machen.

Der Schwerpunkt in der Beweisführung der Gegner liegt in der Gleichwerthigkeit der Handlungen des Thieres mit denen des Menschen. Diesen Kernpunkt der Frage um das Verhältniß zwischen Mensch und Thier fixirt der Verfasser mit großer Schärfe, wie aus der Vorrede erhellt (p. III): „In der vorliegenden Schrift übergebe ich dem Publikum meine Gedanken über den Werth und die Bedeutung des thierischen Lebens.“ Zum Kampfe mit den Gegnern stellt sich der Verfasser auf den einzig praktischen Boden desselben, auf den Boden der Beobachtung, der Thatfachen. „Sie (meine Gedanken) kommen nicht von einem theoretischen Naturphilosophen, sondern von einem Fachmanne, welcher Decennien hindurch seinen Gegenstand in der freien Natur wissenschaftlich zu beobachten keine Mühe gescheut hat.“ (p. III.) Diese langjährigen wissenschaftlichen Beobachtungen der Thiere haben dem Verfasser den Werth der Handlungen der Thiere als grundsätzlich verschieden von dem der menschlichen Handlungen erscheinen lassen, und er drückt den Werth der ersteren kurz und prägnant aus in den Worten: *animal non agit, sed agitur*, dem das: *homo agit* — gegenüber steht. Es erscheint ihm daher das Thier als eine — Maschine, freilich eine Maschine höherer Ordnung, eine organische, welche auf die verschiedenartigsten Impulse reagirt, welche sich mannigfachen Einflüssen zu accommodiren vermag.

Diese Ansicht des Verfassers steht den gewöhnlichen Anschauungen über das Thier geradezu entgegen, und es gehörte von seiner Seite gewiß mehr Muth dazu, dieselbe auszusprechen,

als von Seite der Gegner erfordert wird, wenn sie ihre Ansicht darlegen. Es war ein um so größerer Muth erforderlich, als der Verfasser, wie er selbst sagt (p. 72), mit seiner Ansicht „einer erdrückenden Menge anders Urtheilender“ und, fügen wir hinzu, dem äußeren oft sehr täuschenden Scheine der Thatfachen gegenüber steht. Dieser äußere Schein ist ja das Gängelband, durch das sich Viele, wo nicht die Meisten, leiten lassen, so daß sie sich dann das Thier nur menschlich handelnd denken können, und daher dem Thiere eine Thierseele vindiciren zu müssen glauben, welcher Glaube seinen populären Ausdruck in den Thierschutz-Vereinen, seine wissenschaftliche Verwerthung aber seitens vieler Naturforscher, namentlich populärer Schriftsteller, in dem anthropomorphistisch behandelten „Leben der Thiere“ gefunden hat. In der That sind auch die Handlungen der Thiere scheinbar oft so menschlich, daß sich das Gefühl dagegen sträubt, die Träger derselben, die Thiere, als Maschinen zu betrachten. Schreiber dieses hat schon lange den Glauben an eine Thierseele mit Allem, was darauf beruht, gründlich aufgegeben, muß aber dennoch bekennen, daß auch sein Gefühl sich sträube, manche Handlungen der Thiere (z. B. Gesang, Brutpflege, Warnungsruf, Schmerzenslaut) als bewußt- und willenlos von ihnen gethan anzusehen; doch, um mit dem Verfasser (p. 72) zu reden, „wenn ich in einem Collisionsfalle vor der Wahl stehe, die verlockenden Geschenke des Gefühlsvermögens oder die gediegenen Gaben des Verstandes zu ergreifen, so bin ich keinen Augenblick zweifelhaft, nach welcher Seite ich mich wende.“ Bei solcher Lage der Dinge wird Jeder wirklich „gediegene Gaben des Verstandes“ vom Verfasser für seine Ansicht verlangen; mit anderen Worten, ein Jeder wird triftige, ja unumstößliche Beweise für die Auffassung des Verfassers begehren, wenn er derselben beistimmen soll. Das thut der Verfasser auch in reichem Maße. Er führt uns in großen Zügen das Leben einer in sich vollkommen abgeschlossenen Thiergruppe, der Vögel, vor mit besonderer Berücksichtigung

der hierländischen gewöhnlichen Arten. Die Wahl dieser Gruppe muß als eine gelungene bezeichnet werden, besonders deshalb, weil gerade die Vögel für den Zweck des Verfassers schwierig zu behandeln sind (man denke nur an Gesang, Nestbau, Jungenliebe, Brutpflege, lauter Handlungen, deren Schein täuschend eine menschliche Auffassung erheischt). Der Verfasser hebt nun, was besonders erwähnt zu werden verdient, aus dem Leben des Vogels nicht etwa bloß einzelne Züge heraus, in welchem Falle das Werk wohl nützlich, aber nicht durchschlagend genannt werden könnte, sondern er führt uns den ganzen Kreislauf desselben vor, beginnend mit dem Leben des Frühlings, dem Gesange, und abschließend mit dem Leben im Herbst und dem Zuge der Vögel.

Die Beweise für seine Auffassung des Thierlebens nimmt der Verfasser soweit möglich aus dem thatsächlichen Leben des Vogels. Thatsachen bilden den Kern des Beweises; die meisterhafte Durchführung der Zweckmäßigkeits-Theorie macht denselben unumstößlich. Ein Beispiel wird das zeigen. Bodenfärbige Vögel ducken sich vor einer Gefahr, ungleich färbige aber fliehen aus der Ferne. Diese im Allgemeinen gewiß richtige und von Allen anerkannte Thatsache anführend, stellt der Verfasser die Frage, ob die bodenfärbigen mit Bewußtsein und Berechnung ihre Handlungsweise einhalten und beantwortet sie (p. 30) wie folgt: „Ich zweifle nicht daran, daß es heut zu Tage Thierpsychologen gibt, welche diese Frage mit einem offenen Ja zu beantworten keinen Anstand nehmen. Der Vogel kann ja sehr gut die Färbung seines Oberkörpers in Augen-schein nehmen, und alles Andere scheint wenig Schwierigkeit zu machen. Und allerdings ist es schwer, das Gegentheil aus dem Leben des Vogels zu beweisen.“ Wenn die bodenfärbigen Vögel, fährt der Verfasser fort, mit eigenem Verständniß vor der Gefahr „halten“, so müssen die Albinos solcher Vogelarten sich anders betragen, allein „schneeweiße Nepphühner, welche vollauf Grund hätten, über sich und ihre Färbung an-

ders als ihre grauen Brüder zu urtheilen, verhalten sich vollständig gleich mit den normal colorirten.“ Wir sehen hier die Thatsache, das Verhalten der weißen Repphühner (dem noch Beispiele von Waldschneppen und Thatsachen aus anderen Thiergruppen beigegeben sind) als Beweis, daß die bodenfärbigen Vögel, wenn sie vor der Gefahr „halten“, non agunt sed aguntur, daß sie nicht „halten“ können und wollen, sondern müssen. Die Zweckmäßigkeit dieses „Halten“ gibt dem Beweise eine große Festigkeit, denn dieses Halten erscheint, ich möchte sagen, übermenschlich verständig, und wenn die Vögel das mit „Verstand“ thun, so würde man den Albinos nicht zu viel zutrauen, wenn man von ihnen ein nicht gar so „dummes“ Benehmen erwartet. Die großartige „Klugheit“ aller dieser Vögel auch der so eben aus dem Ei geschlüpften im Entgegenhalt zu dem „überdummen“ Benehmen der Albinos zwingt uns nothwendig anzunehmen, beide handeln so nicht aus Verständniß, sondern weil sie so handeln müssen, und dem Vogel deswegen eine Seele zuzuschreiben, wäre gerade so klug, als ein Wilder klug ist, der in der Spieluhr eine Seele sucht.

Die den Beweisen zu Grunde gelegten Thatsachen lassen uns durch ihren Reichthum und ihre Allseitigkeit den Verfasser als einen eifrigen und scharfen Beobachter der Natur erscheinen, der gerade hierin hoch über vielen Gegnern steht. Auch dafür ein Beispiel. Bekannt ist, daß die Vögel beim Füttern der Jungen eine gewisse Reihenfolge einhalten. Wer denkt da nicht an eine geistige Kraft des Vogels, an einen Verstand, seine Jungen zu unterscheiden, zu zählen; an ein Gedächtniß, zu wissen, welchem der Jungen er beim letzten Fluge zum Neste Nahrung gebracht habe; wer findet also scheinbar nicht etwas Analoges, Gleichwerthiges den Handlungen der Menschen, etwa einer Mutter, die ihren Kindern Brod gibt und keines derselben übersteht. Diesen Schein hat der Verfasser durch seine scharfen Beobachtungen gehoben und den wahren Sachverhalt entdeckt. Es mögen hier kurz die Beobachtungen an den Insectenfressern

Platz finden. (Die nähere Ausführung vide p. 186.) Die alten Vögel kommen nur an einer bestimmten Stelle zum Neste, alle Jungen sperren bei ihrer Ankunft den Schnabel auf, das der Ankunftsstelle nächste Junge bekommt Nahrung, und der Alte fliegt um neues Futter; ehe er aber mit Beute beladen wieder zurückkommt, muß sich dieses eben gefütterte Junge entleeren, was stets über den Nestrand hinaus geschieht, und kriecht deshalb zurück. Augenblicklich hat sich aber von den sehr engesitzenden Jungen das benachbarte in die Lücke eingedrängt, und so kommt bei der Rückkehr des alten Vogels jetzt dieses an die Reihe. Das erste gefütterte ist aber durch die erwähnte Fatalität das allerletzte geworden . . . so dreht sich die ganze Geschwister-schaar im engen Nestnapfe beständig in einem Kreise.“ Diese schöne Beobachtung kann nach Anleitung des Verfassers Jeder, der Lust dazu hat, machen. Ebenso führt der Verfasser durch Thatfachen den Beweis durch für die Ansicht, der Gesang des Vogels sei in erster Linie als Paarungsruf anzusprechen, wodurch von selbst eine menschliche Auffassung desselben schwindet, da er ja als Paarungsruf in einem Causalnex steht mit dem Fortpflanzungs-Geschäfte, und derselbe von einem etwaigen Verstande oder Willen des Vogels eben so unabhängig wie die körperliche Umbildung in ihm zum Zwecke der Fortpflanzung von demselben unabhängig ist, und daher der Vogel den Gesang non agit, sondern daß er zum Beginne des Fortpflanzungs-Geschäftes so gewiß singen muß, als wie die Uhr schlagen muß, wenn der Zeiger 12 zeigt.

Nicht überall stehen dem Verfasser so schlagend beweisende Thatfachen zu Gebote, wie etwa die oben angeführten. Wo ihm solche mangeln, oder auch zur festeren Stütze der thatsächlichen Beweise nimmt er daher philosophische Deductionen zu Hilfe, und darin zeigt er sich als eben so gewandt und scharf im Denken, wie vorher genau im Beobachten. Diese seine Deductionen sind natürlich, ungezwungen und treffend, besonders gilt das für jene Abschnitte, in denen er das Zweck-

mäßigkeits-Princip allseitig zur Geltung bringt; mustergiltig erscheint der Abschnitt: Ueber Bau und Stellung der Federn; ansprechend in der Richtung ist auch der Abschnitt über das Nest. (Neststand, Nestmaterial u. s. w.)

Die gegebenen Andeutungen mögen genügen, um die hohe Wichtigkeit und den wissenschaftlichen Werth der besprochenen Schrift darzuthun. Dieselbe ist keineswegs eine gewöhnliche Erscheinung in der Literatur, sie ist eine ganz eigene, bahnbrechend in einer für die gläubigen Katholiken eben so nothwendigen als bisher arg vernachlässigten Richtung der Naturgeschichte. Neben allen andern Vorzügen gebührt dieser Schrift auch der Ruhm der Popularität, und es mögen hier Platz finden die Worte des Bonner theologischen Literaturblattes (wie sie in Natur und Offenbarung vorliegen): „Das Buch ist zugleich so anziehend, daß es sich unzweifelhaft ein großes Publikum erobern wird. Kein denkender Leser wird es ohne die auch wissenschaftliche Ueberzeugung aus der Hand legen, daß es doch in der That mit dem Menschen ein anderes Ding ist als mit den Thieren.“ Mit Recht konnte daher der Verfasser (p. III) schreiben: „Allen, denen das Verständniß des Thieres in seinem Leben von Wichtigkeit sein muß, den Theologen, Philosophen, Naturforschern wie gebildeten Naturfreunden seien diese Blätter gewidmet.“ St. Fl.

Literatur.

Real-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien. Unter Mitwirkung von geistlichen und weltlichen Schulmännern für Geistliche, Volksschullehrer, Eltern und Erzieher bearbeitet und herausgegeben von Hermann Rolfus und Adolf Pfister, Pfarrer. Mainz. Kupperberg. 4 Bände, gr. 8. Preis 8 Thl. 7½ Sgr.

Sind die Real-Encyclopädien, man mag darüber denken, was man will, bei der Vielseitigkeit und Detaillirung der